

Der Zellenkamerad von Tun Weyer war Jos. Nicolas. Am ersten Morgen war dessen Gesicht so geschwollen, daß er die Augen kaum öffnen konnte. Eine Folge der Wanzenplage. Er beschwerte sich beim Aufseher. Dieser lachte nur und meinte lakonisch: „Macht nichts. Heute abend ist es besser.“

Während ihres viertägigen Aufenthaltes waren die Gefangenen damit beschäftigt, Druckknöpfe auf Kartons zu drücken.<sup>12</sup> Wie diese Arbeit vor sich ging, beschreibt Léon Bollendorff sehr anschaulich: „Am Morgen wurde uns Arbeit zugewiesen. Zwei Säcke voll blinkender Druckknöpfe wurden hereingeschmissen. In dem einen waren die Hälften mit den Köpfen, der andere war gefüllt mit belochten Hälften. Unsere Arbeit bestand darin, die Knöpfe in die bekannten viereckigen Kartonblätter zu je 12 Stück einzudrücken. ‘Ihr sollt euer Brot verdienen. Wenn ihr nicht genug fertig macht, wird das Essen gesperrt.’ So lautete das Glückauf des Wärters. Und wir ‘druckten’. Schon nach einer Stunde waren 16 Daumen dunkelblau und eingepreßt. Da mußte der Mittelfinger herhalten, bis auch er sich färbte und abgelöst wurde. Der Feinbäcker, der zur Equipe gehörte, erzählte währenddessen von seinen Zucker- und Kuchenkunstwerken, wie er sie vor dem Krieg hergestellt hatte und wie er sie auch nachher wieder anfertigen wollte. Und wie das geht, wenn der Magen leer ist, bald fiel jedem eine andere Lieblingspeise oder ein Vorzugsmenü ein, und darüber verging der Morgen. Mittags war dann jeder froh, seinen kargen Runkelrübensalat mit ein paar Kartoffeln zu erhalten. Nachfassen gab es für ‘Durchgänge’ nicht.“<sup>13</sup>

In der Zelle von Jos. Schneider hatten die Gefangenen noch eine andere Verwendung für die Druckknöpfe. Mit einer Gabel ritzen sie die Figur des Mühlespiels in den Tisch. Die schwarzen und weißen Druckknöpfe dienten als Steine. Das Spiel konnte beginnen.<sup>14</sup>

Der Wachtmeister von Marcel Würth widmete seine besondere Aufmerksamkeit dem Deckel des „Kübels“, dessen glatte Fläche immer von Sauberkeit glänzen mußte. Keine leichte Arbeit für die Gefangenen, denen die entsprechenden Utensilien fehlten.

Ein junger deutscher Mitgefangener, der bemerkte, daß Marcel Würth sich bereits seit einigen Tagen nicht rasiert hatte, bot sich an, ihn von seinem Bart zu befreien. Mit einem Stück Rasierklinge, das er in seinen Kleidern versteckt hatte, an einem Stückchen Holz befestigt, ein bißchen Wasser und einem Stückchen Seife entledigte er sich seiner Aufgabe mit einer bemerkenswerten Geschicklichkeit.<sup>15</sup>

Während ihres ganzen Kölner Aufenthaltes wurde den luxemburgischen Gefangenen nur einmal ein kurzer Spaziergang erlaubt.<sup>16</sup>

## HANNOVER-„PFERDESTALL“

Am 18. Januar ging dann die Reise weiter bis nach Hannover. Auch diesmal geschah die Fahrt in Zellenwagen. Die Reisebedingungen waren etwas besser, nur drei Gefangene in einer Zelle, die für zwei bestimmt war. Der Weg führte über Essen, Dortmund, Bielefeld, Herford, Bad Oeynhausen. Manchmal waren Spuren von einem alliierten Luftangriff zu sehen. Die Verpflegung bestand aus einigen Scheiben Brot und etwas „Butter“. Viele Abteile der Zellenwagen waren mit französischen Arbeitern und Arbeiterinnen belegt, die nach Deutschland dienstverpflichtet und flüchtig gegangen waren.

Gegen 17 Uhr traf der Transport in Hannover ein. Unter polizeilicher Bewachung ging es dann ins Polizeigefängnis im Polizeipräsidium, unweit des Hauptbahnhofs.<sup>1</sup> Für die erste Nacht kamen sie in einem



Der Aufenthaltsort der Luxemburger in Hannover: Polizei-Reiterstaffel „Pferdestall“, Am Wolfenplatz 1. Zustand: Juni 1980. (Foto: Antoine Weyer)

großen Raum im Keller, zusammen mit Häftlingen aus dem KL Sachsenhausen, unter. Ein böses Omen. Die Gefangenen gehörten einem Bombenkommando an, das in Duisburg bei Räumungsarbeiten eingesetzt war und nun in das Hauptlager zurückkehrte. Weil Strohsack, Decke und Bett mit Ungeziefer verseucht waren, zogen es die Luxemburger vor, die erste Nacht an einem Tisch sitzend zu verbringen.<sup>2</sup>

Von den Gefangenen aus Sachsenhausen erfuhren sie Einzelheiten über das dortige Lager-Regime und konnten so mit ihren Hinzertener Erfahrungen vergleichen. „Jusqu'à concurrence de 15 marks par semaine on pourrait y acheter de la soupe, des pommes de terre, du fromage blanc. Aucun argent n'était remis aux prisonniers, mais des tiers pouvaient verser des sommes à leur crédit à la direction du camp. Ils pouvaient écrire, recevoir des lettres, des journaux et des livres. Ces faveurs étaient inconnues à Hinzert in 1942, où une exception n'avait été faite qu'à Noël. Selon les gens de Sachsenhausen, la consigne était venue d'en haut d'améliorer le régime dans tous les camps à partir du 1<sup>er</sup> janvier 1943, le Reich voulant profiter de la main-d'oeuvre des détenus. L'Alsacien et le Berlinoise nous recommandèrent, pour le cas où nous serions conduits à Sachsenhausen, de tâcher d'obtenir un poste dans la „Schreibstube“ ou dans la „Schuhfabrik“. Ils nous parlèrent encore du fameux „Eiserner Gustav“ qui était à Sachsenhausen ce que Iwan était à Hinzert; ils nous firent le récit des exécutions qui avaient lieu en présence de l'ensemble des détenus réunis sur la grande place. Ils nous racontèrent que Schuschnigg et sa femme vivaient au camp de Sachsenhausen dans une maison particulière, et qu'en général les politiciens prisonniers en vue jouissaient de privilèges de toute espèce. Pendant cette nuit nous eûmes aussi un entretien avec un autre détenu de Sachsenhausen, un juriste polonais qui avait une mère allemande; c'était un homme de petite taille, pâle, nerveux, ayant le type d'un intellectuel. Il avait été arrêté à Paris où il exploitait avec son beau-père un restaurant cher. Cet homme riche et cultivé avait fait de la Chartreuse de Parme de Stendhal son livre de chevet. Grâce à son argent il avait réussi à maintenir quelques relations avec le monde extérieur. Il possédait un journal, chose rarissime, qu'il nous lut à haute voix. Parlant de Sachsenhausen, il me dit qu'il préférerait travailler physiquement qu'entrer à la „Schreibstube“, car en cas de victoire allemande il serait bien obligé de faire des travaux corporels sa vie durant. Il avait bon courage et était persuadé qu'il tiendrait le coup; il était fermement décidé à ne jamais abandonner la lecture et la littérature. Les détenus de Sachsenhausen étaient convaincus que nous les rejoindrions dans leur camp et que tout ce qui nous avait été dit quant à notre destination était totalement faux.“<sup>3</sup>

Am nächsten Tag kamen die Luxemburger ins Gefängnis nach Hannover zu einer oberflächlichen Entlassung. Dann wurden die

Gefangenen de Waha, Weber, Weyer, Wormeringer und Würth in ein anderes Gebäude, „Pferdestall“ genannt, überführt. Es handelte sich um einen großen Saal im Keller. Etwa hundert Gefangene jeder Art waren hier versammelt. Als unerhörter Luxus gab es eine richtige Toilette mit fließendem Wasser. Geschlafen wurde auf Bettstellen mit mehreren Stockwerken. Zum Essen gab es mittags Suppe und abends zwei oder drei Scheiben Brot mit etwas Marmelade. Zwei- oder dreimal wurden sogar Pellkartoffeln ausgeteilt. Als Eßgeschirr dienten eine Schüssel und ein Löffel. Eine wichtige Rolle spielte der Tabak. Überall wurden Kippen organisiert. Weil die Gefangenen keine Streichhölzer besitzen durften, stellten sie eine „Lunte“ her, eine Art Stock, der sich entflammte, wenn man ihn lange genug an einem Stein rieb.

Im Pferdestall machten die Luxemburger auch einige interessante Bekanntschaften: ein Belgier aus der Gegend von Malmédy, der sich weigerte, in der Wehrmacht zu dienen; ein Garagist aus Bitburg, mit dem sie einige Worte auf luxemburgisch wechseln konnten; ein junger Pole, der bereits dreimal ausgebrochen und überzeugt war, daß er bei seiner Rückkehr im Lager gehängt würde; ein deutscher Bauer, der wegen „Schwarzschlachtung“ zur Zwangsarbeit verurteilt worden war; ein höherer Bankangestellter aus Düsseldorf, der sich als Homosexueller vor Gericht verantworten mußte; ein Berliner, ehemaliger Schatzmeister der Sozialdemokratischen Partei (SPD).<sup>4</sup>

Daneben gab es eine Gruppe Zuchthäusler, die eine schwarze Uniform trugen mit einem breiten gelben Band auf den beiden Seiten der Hose. Es handelte sich zum größten Teil um Deserteure der Wehrmacht, die zum Tode verurteilt, später aber begnadigt worden waren. Nach einer mehr oder weniger langen Arbeitszeit in den berüchtigten Moorlagern im Emsland mußten sie nun „zum Arbeitseinsatz“ im Osten.<sup>5</sup>

Am zweiten Abend, kurz vor dem Schlafengehen, trafen etwa 40 Wehrmachtshäftlinge, die auf Transport waren, im Pferdestall ein. Im Nu waren die kläglichen Holzverschalungen, die als Schlafplätze dienten, belegt. Für die schüchternen Neuankömmlinge aus Luxemburg blieb nur ein Sitzplatz als Schlafstelle übrig.<sup>6</sup>

Doch auch im Gefängnis verloren sich die gesellschaftlichen Unterschiede nicht ganz, wie folgender Zwischenfall, den Würth mit einem Kalfaktor hatte, bezeugt. „Une casquette ayant été volée à l'un de mes camarades, il ordonna une visite corporelle de tous les prisonniers; lorsque je me présentai à mon tour devant lui, il s'excusa poliment et ne tâta que superficiellement mes poches pour la forme; tellement était ancré même chez ces criminels de droit commun le respect devant celui qui avait été ‚Staatsanwalt‘.“



Jeden Tag gingen Häftlingsgruppen nach Sachsenhausen ab oder trafen von dort ein.

Im „Alex“ erhielten die Luxemburger die glückliche Neuigkeit von der deutschen Niederlage in Tripolis, das am 25. Januar 1943 von englischen Truppen eingenommen worden war. Seit diesem Ereignis glaubten die meisten deutschen Häftlinge nicht mehr an einen deutschen Sieg.<sup>17</sup>

## POSEN (POZNAŃ)

Am 25. Januar verließ Marcel Würth mit seiner Gruppe als erster das Berliner Gefängnis.<sup>1</sup> Die Gruppe Schneider trat die Weiterreise am 28. Januar um 15 Uhr vom Schlesischen Bahnhof aus an. Genau wie bei der Ankunft wurden sie wieder an der Kette durch Polizei zum Zellenwagen geleitet. Die Fahrt ging über Frankfurt/Oder-Küstrin (Kostrzyń nad Odrą) – Landsberg (Gorzów Wielkopolski) – Kreuz (Krzyz) – nach Posen (Poznań).<sup>2</sup>

Wie bereits vorher wurden sie am Posener Bahnhof von der Polizei in Empfang genommen. Hier handelte es sich aber um richtige grüne Jungen, die sich den Gefangenen gegenüber sehr flegelhaft benahmen.<sup>3</sup>

In Posen wurden die Luxemburger im „Polizeigefängnis“ auf dem Wilhelmsplatz 12, heute plac Woności, untergebracht. Dieses wurde von der Schutzpolizei geleitet.

Der genaue Aufenthalt der Luxemburger in Posen ließ sich wie folgt feststellen:

*31.12.1942-1.1.1943:* Lick Jean, Paul Martin.

*25.1.1943-29.1.1943:* De Waha Othon, Weyer Antoine, Wormeringer Vinand, Würth Marcel.

*28.1.1943-29.1.1943:* Chaussy Nicolas, Ewen Michel, Fischer Jean-Pierre, Nicolas Joseph, Oestreicher Nicolas, Rasqué Victor, Rasquin François, Reimen Henri, Ruppert Jean, Schartz Joseph, Schmit Joseph, Schneider Joseph, Scholl Christian (Junior), Scholl Edouard, Schroeder Armand, Siebenaler Emile, Terrens Léon, Weber Léon, Weiland Joseph, Wercollier Lucien.

*1.2.1943-5.2.1943:* Abens Victor, Adam René, Boever Armand, Bollendorff Léon, Brasseur Léon, Daubach Edouard, Hansen François, Kneip Jean-Pierre, Koecher Jacques, Majerus Jean-Pierre, Meyers Jean-Pierre, Meyris Joseph, Reuter Nicolas, Rippinger Jean-Pierre, Schneider Nicolas, Scholl Christian (Senior), Waller Jean, Wilwert Ernest, Wollwert Louis, Zacharias René, Zigrand Emile.